Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 639. **Mittwoch** den 16. December 1896. **90. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 16. December.

Die Justiznovelle ist gestern im **Reichstage** ihrem vorausgesehenen Schicksale verfallen, bevor Herr Bebel seinen Antrag zu § 53 der Strafproceßordnung begründen und dabei den Proceß Leckert-v. Lützow zur Sprache bringen konnte; aber die Novelle ist nicht dem Untergange anheimgefallen, ohne daß in dem im Uebrigen zwecklosen Anlaufe zu einer dritten Berathung eine interessante Erscheinung zu Tage getreten wäre. Der Abg. Lenzmann, der deutschfreisinnig Unentwegte, hat nicht etwa nur einem Compromiß im gegebenen Falle das Wort geredet, nein, er hat das hohe Lied des Compromisses im Allgemeinen gesungen! Wenn man die Reden, in denen um die Mitte der siebziger Jahre die Nationalliberalen ihren Verzicht auf gewisse Wünsche bei der Gestaltung der Justizgesetze mit der Sorge um die Gefährdung des ganzen Werkes begründeten, mit den Ausführungen des Herrn Lenzmann vergleicht, so muß man sich der früheren Proben der Beredtsamkeit dieses Abgeordneten erinnern, um sich des Verdachtes, er habe auswendig gelernte fremde Reden vorgetragen, erwehren zu können. Er findet, „der Abschen vor dem Zeugnißzwang für die Presse sei doch nicht so groß, daß er daran die Vorlage würde scheitern lassen." Und er sagt, auch hierin die Nationalliberalen von vor zwanzig Jahren copirend: „Wenn die Vorlage fällt, haben Sie denn damit den Zeugnißzwang aufgehoben? Nein! Dann ist uns dieser Wunsch nicht erfüllt worden, und außerdem bleiben auch andere Wünsche unerfüllt. Wir haben doch nun einmal zwei gesetzgebende Factoren und können die Regierung nicht zwingen; ich übe Selbstverleugnung u. s. w." Von Erwägungen dieser Art sich leiten zu lassen, hieß 1876 „die Hampelmänner der Regierung abgeben", „über den Stock springen" und „ohne Noth, nur um die Mächtigen bei guter Laune zu erhalten, heilige Güter des Volkes verschachern". Damals war der Nationalliberalismus ein „Judas", heute wird Herrn Lenzmann ausdrücklich bezeugt, daß man ihn nach wie vor für einen echt freisinnigen Mann halte. Und diesmal hat nicht die rechtliche Einigung Deutschlands auf dem Spiele gestanden. Und Herr Eugen Richter, der die Rickert und Barth, als sie die Wehrkraft des Reiches auf die Höhe der französischen zu bringen bereit waren, aus seiner Partei fliegen ließ, Herr Richter begnügt sich heute damit, zu constatiren, daß Herr Lenzmann nicht in Uebereinstimmung mit der Fraction sich befinde. An dieser Milde und jener Intoleranz zeigt sich, daß Herr Richter leichter ein Princip verletzen, als seiner Partei das Odium aufladen läßt, nothwendige Aufwendungen für Staatszwecke bewilligt zu haben.

Nach dem Bekanntwerden des Wesens und der Thaten des Herrn **v. Tausch** hob ein Münchener Blatt hervor, daß es keinem norddeutschen Preßorgane eingefallen sei, den entlarvten Schwindler aus Bayern seinem Heimathlande auf die Rechnung zu setzen; in Bayern, so wurde hinzugefügt, würde in einem umgekehrten Falle nicht allgemein so verfahren worden sein. Für uns schien diese der norddeutschen Presse gespendete Anerkennung beinahe etwas Beleidigendes zu haben, da sie der Beobachtung der Regeln primitivster Schicklichkeit und Gerechtigkeitsliebe galt. Mittlerweile hat sich aber an einer Stelle der Mangel selbst an diesem Minimum des Anstandsgefühls herausgestellt, und das Urtheil des nationalgesinnten Münchener Blattes ist in seiner Allgemeinheit hinfällig geworden. Und zwar war es das amtliche, unter Aufsicht der Parteileitung herausgegebene Organ der Conservativen, das vor der Tactlosigkeit nicht zurückgeschreckt ist, auf die Landsmannschaft des Herrn von Tausch als etwas Bedeutsames hinzuweisen. Die „Conservative Correspondenz" schrieb, der Proceß Leckert hätte gegen das preußische Beamtenthum nichts beweisen, da der einzige belastete Beamte ein Bayer sei. Man kann sich die Entgegnungen der reichsfeindlichen Münchener Presse denken! Herr v. Hammerstein müßte mehr Schule gemacht haben, als zu hoffen steht, wenn die preußischen Conservativen sich der niedrigen Dialektik ihres Organs nicht schämten.

In der gestrigen Abendnummer der „Münch. N. Nachr." finden wir folgendes Telegramm:

„*, **Berlin**, 15. December. (Privat.) Der Abgeordnete Bebel hat nach der „Staatsbürgerztg." in der letzten Sitzung der Budgetcommission in abfälliger Weise die Indiscretion kritisirt, durch die trotz der strengen Vertraulichkeit die Erklärungen der Staatsregierung theilweise den Weg in die Oeffentlichkeit gefunden hätten.

Zweifellos ist hier die Indiscretion gemeint, durch welche Gerüchte über eine in Aussicht stehende **Artillerievorlage** in die Oeffentlichkeit gekommen sind. Hat nun wirklich Herr Bebel diese Indiscretion gerügt, so ist damit dem Schuldigen ein Urtheil gesprochen, wie es schärfer und vernichtender nicht gefällt werden konnte. Wir bezweifeln daher auch nicht, daß die Centrumsfraction, welche die nächste dazu ist, weil ein ultramontanes Blatt jenes Gerücht in die Welt gesetzt hat, nicht nur mit dem größten Eifer an die Erforschung des Schuldigen geht, sondern ihn auch ohne Gnade aus der Fraction entfernt. Ein Mann, der sich von einem Bebel wegen Vertrauensbruches in einer die Sicherheit des Reiches betreffenden Angelegenheit abkanzeln lassen muß, würde das „staatserhaltende" Centrum auf das Heillosefte compromittiren, mag er sich nun absichtlich oder unabsichtlich „verhört" haben. Auch dann wird ihm seine Fraction keine mildernden Umstände zubilligen können, wenn er gehofft hat, durch sein Gerücht über bevorstehende hohe Neuforderungen zu Artilleriezwecken die ohnehin geringe Neigung des Reichstags zu unverkürzter Bewilligung der für Marinezwecke geforderten Mittel noch mehr herabzustimmen. Wir sind übrigens der Ansicht, daß der Schuldige auch dem Strafrichter gegenüber auf den Artikel 30 der Reichsverfassung sich nicht berufen könnte, wenn ihm auf Grund des § 92 des Strafgesetzbuchs, der die öffentliche Bekanntmachung von Nachrichten, von denen der Angeklagte weiß, daß ihre Geheimhaltung einer andern Regierung gegenüber für das Wohl des deutschen Reiches oder eines Bundesstaates erforderlich ist, mit Zuchthaus nicht unter zwei Jahren bedroht, der Proceß gemacht würde. Denn Art. 30 der Reichsverfassung befreit von gerichtlicher oder disciplinarischer Verfolgung die Mitglieder des Reichstages nur wegen ihrer Abstimmung oder der in der Ausübung ihres Berufes gethanen Aeußerungen. Wer aber vertrauliche Mittheilungen der Regierung aus den Commissionen richtig oder falsch in die Oeffentlichkeit bringt, stimmt weder ab, noch handelt er in Ausübung seines Berufes, den er schändet, statt ihn zu erfüllen.

In **Böhmen** und Mähren haben die Reformirten noch immer schwer unter den Anfeindungen des römischen Klerus zu leiden. Kaum hatte das Bezirksgericht zu Chrudim über den ref. Pfarrer Jos. Martinek in Teleci, der von einigen vorgeschobenen Leuten der „Verhöhnung" römisch-katholischer Gebräuche anzeklagt worden war, einen Freispruch fällen müssen, so hat sich neuerdings dasselbe Gericht mit einem weiteren interconfessionellen Streitfalle zu beschäftigen gehabt. Ein gewisser Professor Dr. theol. K. L. Rehak in Prag hatte vor nicht langer Zeit ein echt klerikales Pamphlet unter dem Titel „Kde jest reformace?" („Wo ist die Reformation?") publicirt, in welchem er unter Anderm sagt: „Die Helveten *) bekommen bei ihrem Abendmahl nichts als Brod und Wein, wie sie dieselben eben so gut oder noch besser in jedem Wirthshaus erhalten können." „Luther, ein abtrünniger Mönch und Priester, starb nach einem Leben niedrigster Gemeinheit als verzweifelter Selbstmörder. Zwingli, ein abtrünniger Priester, starb nach einem höchst unsittlichen Lebenswandel unversöhnt mit Gott. Calvin, gebrandmarkt wegen Sodomie, wie einst Kain wegen Brudermordes, ließ seinen Geist dem langsam verendenden Leibe entfahren." — Daraufhin wurde dem klerikalen Historiker von dem Redacteur der böhmischen ref. Halbmonatsschrift „Hlasy ze Siona", Consenior Pfarrer Franz Sadek in Ranna, in der gebührenden Weise prompt geantwortet, und zwar zunächst in dieser Zeitung selbst, sodann aber auch in einer besonderen, für Massenverbreitung berechneten Broschüre „Proben klerikaler Gelehrsamkeit und Ehrlichkeit". Diese durchaus sachlich gehaltene Broschüre wurde, wie die „Ev. Ref. Bl." mittheilen, sofort nach ihrem Erscheinen gerichtlich beschlagnahmt, worauf ihre Herausgeber bei dem zuständigen Gerichte Beschwerde erhoben. Der Vertreter der Beschwerdeführer, ein römisch-katholischer (!) Rechtsanwalt, plaidirte in einer öffentlichen Gerichtsverhandlung unter vieler Beifallsäußerung des Publicums mit ausgezeichneter Objectivität und überraschender Sachkenntniß für die Aufhebung des Confiscationsbefehles; das Richtercollegium dagegen hielt sich für verpflichtet, der Beschwerde nicht Raum zu geben, und bestätigte die Confiscation, wenn auch mit einer gewissen Einschränkung der der beschlagnahmten Broschüre vorher zur Last gelegten Gründe. Selbstverständlich wurde auf diesen Richterspruch hin recurrirt, und zwar an das Landesgericht in Prag, das sich nun mit der Sache zu beschäftigen haben wird. Wir sind begierig, wie dieser Recurs beim Landesgericht aufgenommen werden wird; sicherlich aber werden die gehäuften Gerichtsverhandlungen, auch in weiteren Schichten der römisch-katholischen Bevölkerung Böhmens, ihre heilsam aufklärende Wirkung nicht verfehlen, und es unterliegt keinem Zweifel, daß die Confiscation der Broschüre den Inhalt derselben nur populärer machen wird.

*) Das sind die reformirten Bekenner der Confessio Helvetica II, die bekanntlich in Böhmen und Mähren die große Majorität unter den Protestanten bilden und schon deshalb den klerikalen Angriffen in ungleich höherem Maße ausgesetzt sind, als ihre weniger zahlreichen und den römisch-katholischen Gebräuchen gegenüber in mancher Beziehung entschieden indifferenteren lutherischen Stammesgenossen und Bekenner der Confessio Augustana. Es sind daher in der Regel nur die gefährlichen „Helveten", die von der klerikalen Presse mit Liebenswürdigkeiten aller Art überschüttet werden.

Im **Orient** hat in den letzten Wochen die Spannung eher zu- als abgenommen, da die Reformen, von deren erfolgter „Einführung" der Sultan erst vieler Tage wieder den Consuln gegenüber sprach, über die Abfassung und Versendung von Circularen und Memoranden noch immer nicht hinausgediehen sind. Das Verhalten des Pfortencommissars auf Kreta, Saad Eddin Paschas, gilt als typisch für die Taktik der türkischen Verwaltung im Allgemeinen. Kaum in Kanea angelangt, hatte der Pfortencommissar nichts Eiligeres zu thun, als alle muselmännischen Notabeln zusammen zu berufen. Was in dieser Zusammenkunft abgemacht wurde, hat Niemand erfahren, aber schon ihre bloße Veranstaltung muß unter dem Gesichtspuncte eines verfehlten Wirkens mindestens als inopportun bezeichnet werden, wie sie denn auch in der That den ungünstigsten Eindruck auf die christliche Bevölkerung der Insel hervorbrachte. Es kamen alsbald Gerüchte höchst alarmirenden Inhalts in Umlauf, von denen das am wenigsten beunruhigende zu verstehen gab, daß die türkischen Regierungskreise von einer Durchführung der auf Andrängen Europas zugestandenen Reformen grundsätzlich nichts wissen wollten und die Muselmänner insgeheim aufmunterten, allen derartigen Anläufen, wenn nöthig, gewaltsamen Widerstand entgegenzusetzen. Es kam hinzu, daß der christliche Generalgouverneur Berowitsch Pascha jede Vermittelung zwischen dem Pfortencommissar und den türkischen Militairbehörden auf Kreta ablehnte. Denn in dieser Weigerung, der sich noch die Verwahrungen der christlichen Consuln hinzugesellten, erblickten die Kreteuser den Beweis, daß Saad Eddin Pascha im Grunde gar keine bestimmten Weisungen hinsichtlich der Reformfrage erhalten habe, sondern auf eigene Faust operire, während seine Sendung doch gerade dem Frieden und dem Ausgleich der Gegensätze hätte gewidmet sein sollen, was um so dringlicher erscheint, als der Fanatismus der Muselmänner jedem Fortschritt fast unüberwindliche Hindernisse in den Weg legt. Am 12. d. haben nun die Botschafter in Konstantinopel das Verlangen der Abberufung Saad Eddin Paschas von Kreta gestellt. Dem einmüthigen Verlangen der Mächte wird die Pforte keinen directen Widerstand entgegenzusetzen wagen, man darf deshalb erwarten, daß dem Verlangen der Botschafter Folge gegeben wird, wie denn der Sultan die Abberufung bereits versprochen hat. Allein in der Sache selbst ist nichts gewonnen, wenn Saad Eddin Pascha seinen Nachfolger erhält, der bessere Garantien für eine loyale Durchführung seiner Mission bietet. Die Rückkehr des russischen Botschafters v. Nelidoff nach Konstantinopel dürfte einen frischeren Zug in den dortigen Geschäftsgang bringen und wird hoffentlich der dilatorischen Behandlung des Reformwerks ein Ende bereiten.

Deutsches Reich.

Ω **Berlin**, 15. December. Herr v. Tausch und Gingold-Stärk als Gewährsmänner der Freisinnigen, dies die neueste Blüthe, die der Bismarck-Haß getrieben hat. Die „Vossische Ztg." schreibt: „Die Blätter des alten Curses werden nicht müde, den Grafen Herbert Bismarck gegen die Auffassung zu wahren, als sei Herr v. Tausch von dem Gedanken geleitet gewesen, der Bahnbrecher des früheren Staatssecretairs zu sein. Zwar ein von Herrn v. Tausch als zuverlässig beglaubigter Gewährsmann sagt eidlich aus, daß Herr v. Tausch den Staatssecretair v. Marschall als einen Eindringling angesehen habe und das Amt mit dem Grafen Herbert Bismarck besetzt wissen wollte; auch hat Herr v. Tausch sich anderen Personen gegenüber ähnlich ausgesprochen... Aber jetzt mit einem Male soll Alles nicht wahr sein." Herr v. Tausch steht unter dem dringenden Verdachte des Meineids, und die freisinnige Presse behandelt ihn durchaus als schuldig, Gingold-Stärk ist als Polizeispion entlarvt, und die freisinnige Presse hat ihm sein Urtheil nicht vorenthalten. Wenn aber Beider Aussagen gegen Bismarck

---

Feuilleton.

Um die Weihnachtszeit.

1] Novelle von Anna Gneykow.

Nachdruck verboten.

Aus der grauen Luft löste sich zuweilen eine leichte weiße Flocke und kam als Regentropfen zur Erde herunieder. Es sah trostlos verwaschen in der Natur aus. Farblos, von braungelben Blättchen umfaßt, boben von den Beeten des Bahnhofgartens noch einige Astern ihr Haupt und lenkten die Aufmerksamkeit des Mannes auf sich, der mit gesenktem Haupte und gleichmäßigem Schritte bisher an ihnen vorbeigewandert war.

„Alles vergeht", sagte er halblaut vor sich hin und ein Paar ernste nachdenkende Augen richteten sich für einen Moment auf die Blumen; gleich darauf schreitet er aber wieder weiter, eine feine Falte zwischen den Brauen, die Hände auf dem Rücken zusammengelegt, achtlos für seine Umgebung, die Schritte mit einer gewissen pedantischen Genauigkeit, einen wie den andern abmessend.

Es war allerdings auch keine Kleinigkeit, beinahe zwei volle Stunden auf einer so armseligen Station, wie es die war, auf der er sich befand, warten zu müssen, bis der Courtierzug von der anderen Richtung her ankam, der vielleicht noch mit der Post zu befördernde Personen mit sich brachte. Mit dieser Möglichkeit wurde gerechnet, ehe der Postwagen abging und der Regierungsrath Below schrieb es sich als unverzeihlichen Fehler zu, daß er sich nicht einen besonderen Wagen bestellt hatte, der ihn nach dem, zwei Stunden entfernten Städtchen Meiburg, seinem Bestimmungsorte, hätte bringen können.

Das kahle, unwohnliche Gastzimmer, dessen Placate er durchstudirte, in dem das Glas Bier, das er bestellt, abgestanden und schaal geworden, hatte er längst verlassen, es graute ihm noch immer besser wie drinnen, und der Weg bis zum Schuppen, hinauf und hinunter, war ihm schon geläufig, als hätte er ihn von jeher im Leben gekannt und wohl hundert Mal machen müssen.

Daß ihm, der sich vor jeder Reise genau zu orientiren pflegte, der sich die Route auf dem Papiere, oder doch in Gedanken gewissenhaft ausarbeitete, auch gerade solch ein Mißgeschick treffen mußte, es war beinah lächerlich und die Bekannten, die seinen Rath einholten, wenn sie sich auf eine Reise begeben wollten, durften beileibe nichts davon erfahren. Ordentlich warm wurde dem Herrn Regierungsrath zu Muthe, er blieb stehen, sah einige Augenblicke starr vor sich hin, zog dann ein hellseidenes Taschentuch, betupfte die feucht gewordene Stirn und murmelte: „Die Wernicke ist daran schuld, natürlich die Wernicke!"

Wären auch bei der Bewegung des Taschentuchziehens nicht zwei kräftige, wohlgeformte, ganz unberingte Hände deutlich sichtbar geworden, man hätte es doch sofort gewußt, daß der Regierungsrath Hymens Fesseln noch nicht trug und der Ausruf: „Die Wernicke, ja die Wernicke", konnte nur bestätigen, daß an seinem häuslichen Herde ein Wesen walte, das man gemeinhin Haushälterin nennt. Wie dem auch sein mochte in diesem Falle, die Wernicke hatte ihrem Herrn Regierungsrath jedenfalls in musterhafter Ordnung auf die Reise geschickt. Kein Stäubchen lag auf dem einfarbigen, dunklen Paletot, den sein Träger, größerer Bequemlichkeit halber, aufgeknöpft, die Wäsche war blüthenweiß, die Cravatte hatte eine tadellose Schleife und in dem Glanz der Stiefel konnte man sich noch jetzt spiegeln, trotzdem der Reisende doch schon seit langen Stunden unterwegs war.

Wenn der Herr Regierungsrath wirklich meinte, daß die gute Frau Wernicke an seiner üblen Situation schuld sei, so that er der treuen Frau sicher damit sehr unrecht. Es war nicht abzuleugnen, sie hatte ihn in den kurzen Tagen vor seiner Abreise (seine Berufung zur Vertretung des Präsidenten nach Meiburg war sehr plötzlich gekommen) oft belästigt, aber, wie hätte sie dies auch anders einrichten sollen? Es gab gar so Tausenderlei zu überlegen, zu fragen, wie die Wirthschaft weiterzuführen sei, was der Herr Regierungsrath an Wäsche nachgeschickt haben wollte, wie sie in den Zimmern hantiren dürfe und ob — hierzu bedurfte es häufiger kleiner Manöver — ob sie auch in dem Studirzimmer des Herrn reinmachen dürfe. Daß sie kein Buch von seinem Platze verrücken würde, war nach ihrer Versicherung selbstverständlich, denn sie kenne ja die Ordnungsliebe des Herrn, aber neulich habe sie auf den Werken im obersten Fache des Regals eine dichte Lage Staub entdeckt und Staub — die alte Frau hatte bei ihrem Vortrage fast geschaudert — Staub sei ja gerade dem Herrn Regierungsrath etwas Verhaßtes.

Darin hatte sie Recht, er verabscheute den Staub, das sagte sich der Herr Regierungsrath Below, als er seine Wanderung an den herbstlichen Beeten entlang wieder aufnahm und fast mechanisch mit den Fingern ein winziges Staubkörnchen von dem dunklen Aermel seines Paletots fortknipste. Freilich hatte er über die Staubgespräche, die er mit seinem Hausgeiste an jenem Tage gepflegen, das Coursbuch, aus dem er Eisenbahnfahrt und Postanschluß ersehen gewollt, aus der Hand gelegt, und war später nicht mehr dazu gekommen, nachzusehen, hatte auch nicht mehr daran gedacht, sich zu orientiren, aber schuld war die Wernicke an seinem Mißgeschicke am Ende doch nicht, sondern ganz im Rechte mit ihren Fragen, die es zeigten, daß sie seine Entscheidung doch allerorten in dem kleinen Haushalte in Anspruch nahm.

Nichts geht doch über gut geschulte Dienstboten, überlegte der Regierungsrath jetzt mit fast heiterer Selbstgefälligkeit und er hatte keine Ahnung davon, daß er, der erst sechsunddreißigjährige Mann, bei seinem Grundsatze, alles daheim selbst anzuordnen und zu überwachen, einen starken Hauch von Philisterthum, mindestens von ängstlicher Pedanterie erhielt.

In die beruhigenden Gedanken hinein, auch diesmal alles in der Residenz in bester Ordnung zurückgelassen zu haben, erscholl das schrille Läuten der Bahnhofsglocke, das den nahenden Zug verkündete, und da der Regierungsrath das Tempo seiner Schritte um nichts beschleunigte, sah er beim Umgehen des Bahnhofsgebäudes gerade nur noch die letzten Wagen des wieder davonbrausenden Trains.

Nur wenige Menschen waren auf der dürftigen Station ausgestiegen, Reisende, die dem Regierungsrath auch kein weiteres Interesse abgewannen, ein paar Männer mit den unvermeidlichen kleinen Koffern, oder eleganten, schwarzen Kästen, die den Geschäftsreisenden verkünden, und eine schlanke, schwarz gekleidete Frauengestalt, die ihr Handgepäck einem Bediensteten der Eisenbahn übergab, trotzdem der eine der Herren sehr dringend auf sie einsprach und sichtlich bemüht war, die Besorgung desselben selbst zu übernehmen. Am Schalter des jetzt erst geöffneten Postbilletverkaufs traf der Regierungsrath mit all diesen Menschen wieder zusammen, und mit einem Seufzer der Erleichterung sah er, daß der altmodische, vierspännige, sechssitzige Postwagen, der nach Meiburg fuhr, und der inzwischen zur Stelle war, ein nach dem Wagen zu abgeschlossenes, vorn offenes Coupé, unmittelbar hinter dem Kutscher, besaß, das nur für zwei Personen bestimmt war, und das er unbedingt zu besteigen gedachte.

Prüfend überflog sein Blick die Mitreisenden. Es waren ihrer drei, die Dame, die sich ängstlich im Hintergrunde hielt und die beiden Reisenden, noch nicht so viele also, um den eigentlichen Wagen zu füllen, welche Aussicht für ihn, das Coupé für sich allein zu erobern und es mit keinem der lästigen Fremden theilen zu müssen. Vorsichtig löste er sich deshalb auch ein Billet mit der höchsten Nummer, nachdem die anderen Passagiere abgefertigt worden, da er wußte, daß die Plätze im Wagen mit Nr. 1 begannen, und stand eben im Begriff, den ziemlich hohen Tritt zum Coupé hinaufzusteigen, als ihn ein lebhaftes Zwiegespräch am Wagenschlage noch für einen Moment von seinem Vorhaben zurückhielt. „Mein gnädiges Fräulein", hörte er einen der gekäuselten Geschäftsjünglinge eifrig sagen, „Sie sollten nach jenem hohen Sitz dort nicht streben, bedenken Sie, daß er für eine Dame nur schwierig zu erklettern ist und überlassen Sie meinem Freunde den Platz, der, er lächelte geistlos, ein geübter Bergsteiger ist."

Aha, dachte der Regierungsrath gerärgert, da ist noch Einer so schlau wie du und will sich den lustigen Platz an Stelle des Marterkastens da unten erobern. „Ich danke", ertönte in diesem Augenblicke die Stimme der Dame unter dem großen Filzhute hervor, der ihr Gesicht beschattete und, wie es dem Regierungsrathe vorkam, entbehrten die Töne der Sicherheit, „ich ziehe es vor, da hinaufzugehen", und sie machte Miene, an ihm vorbeieilend, den Fuß auf die erste Stufe des Trittes zu setzen, als der Fremde die Hand mit dreister Geberde auf ihren Arm legte und sagte: „Sie sollten uns wirklich Ihre Gegenwart nicht vorenthalten; die Hälfte der Tour fahren wir überdies nur mit, dann sind Sie uns los und Ihr Handgepäck ließ ich bereits in dem Netz, dicht über Ihrem Kopfe anbringen."

„Doch aber möchte ich um meine Sachen bitten", beharrte die Dame jetzt mit größerer Energie, und als der Reisende auch jetzt noch nicht Anstalt machte, der Forderung Folge zu leisten, als sein Gefährte mit unangenehm lächelnder Miene auf das Coupé zuging, erlaubte es die angeborene Ritterlichkeit des Regierungsraths doch nicht länger, schweigend einer Scene zuzusehen, die der bedrängten Dame sichtlich sehr lästig war.

Mit einer etwas steifen Wendung kehrte er sich deshalb zu der Fremden hin, machte eine einladende Bewegung nach der Richtung des Trittes, die zugleich von einem so ernsten Blicke auf den Freund des Reisenden begleitet war, daß dieser blitzschnell von der Stufe zurückwich. Leicht wie ein Vogel schwang sich die Fremde in das Coupé, und als der Regierungsrath ihr dann noch ihren kleinen Handkoffer und einen zusammengerollten Plaid hinaufreichte, drang ein fast hörbarer Seufzer der Erleichterung unter dem Hute hervor,

SLUB
Wir führen Wissen.